

Eine Emailarbeit des 8. Jahrhunderts n. Chr. aus Kaiseraugst

Von Max Martin

Im Jahre 1961 wurde bei Grabungen im spätrömischen Kastell Kaiseraugst eine ungewöhnlich qualitätvolle und einzigartige Emailscheibe gefunden¹.

Die kreisrunde, 86 g schwere Scheibe besteht aus einer überall etwa 3 mm starken, gleichmässig gewölbten Metallplatte, deren Durchmesser 7,3 cm beträgt. Der höchste Punkt der Aufwölbung, die Mitte der verzierten Schauseite, liegt 1 bis 1,1 cm über dem flach aufliegenden, 2–3 mm breiten Randabschluss. Die Randpartien sind stärker gewölbt als die übrige Fläche und stossen in ihrem untersten Teil beinahe senkrecht auf die Auflagefläche. Wie die rohe, wellige Unterseite zeigt, wurde die Scheibe gegossen. Spuren einer Befestigung fehlen; einige rundliche Flecken von bis zu 5 mm Durchmesser, welche von korrodierter Bronze herrühren, finden sich unregelmässig über die Unterseite verteilt, stehen aber mit der ursprünglichen Befestigung sicher nicht in unmittelbarem Zusammenhang.

«Das Grundmaterial der Scheibe ist Kupfer, schwach legiert mit Zink, Zinn und Blei².» Kleinere, nicht von der rötlichen Patina bedeckte Stellen lassen die gelbliche Farbe des blanken Metalls erkennen. «Irgendwelche Edelmetalle konnten nicht festgestellt werden»; die unregelmässig korrodierte Oberfläche der Kupferplatte war also nicht vergoldet oder versilbert.

Die heutigen Farben der opaken Emailinlagen sind ein dunkles, von der Patina des Kupfers erst bei näherem Hinsehen sich abhebendes Rot, dann ein Grün und ein intensives, aber nicht dunkles Blau. Rot und Grün kommen zusammen in den gleichen Einlageflächen vor. «Das rote Email ist glashart, das grüne jedoch wesentlich weicher. Die Analyse dieser beiden Emailfarben ergab ein vollkommen identisches Resultat: Blei, Kupfer, Zinn in abnehmender Reihenfolge. Wie auch die Foto zeigt, ist das Grün ein

¹ L. Berger bin ich für die Erlaubnis zu einer ersten Bekanntgabe des Fundes wie auch für wertvolle Hinweise zu herzlichem Dank verpflichtet. Die Scheibe (Mus. Augst Inv. 61.12689) kam bei der archäologischen Untersuchung des jetzt durch eine Turnhalle überbauten Geländes im Südwestteil des Kastells in mehrfach durchwühlter, humöser Erde ohne stratigraphischen Zusammenhang zutage. Das Areal war früher durch Gärten belegt (vgl. R. Laur-Belart, 26. Jahresber. der Stiftung Pro Augusta Raurica 1961, in Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskde. 62, 1962, 38).

² Diese und die folgenden Angaben sind dem von B. Mühlethaler und A. Vouë verfassten Untersuchungsbericht Nr. 166 vom 20. 8. 1965 des Chemisch-physikalischen Laboratoriums des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich entnommen.

Oxydationsprodukt des roten Emails. Diese Oxydation dehnt sich dabei von den Rissen über das rote Email aus.» Demnach war die Scheibe ursprünglich nur mit rotem und blauem Email in getrennten Flächen verziert.

Die Emailleinlagen, deren glatte, glänzende Oberfläche heute fast überall über der des Metalls liegt, sind in bis zu millimetertiefen Rinnen und Gruben eingeschmolzen. Die Seitenränder der eingetieften Zonen verlaufen bald steiler, bald flacher; ihre mit den sichtbaren Metallflächen gemeinsamen Kanten sind an mehreren Stellen durch schrägstehende Kerben sägeartig gezähnt. Diese auf der ganzen Scheibe angewandte Emailtechnik wird Grubenschmelz genannt und das Email als Grubenemail bezeichnet. Bei der Technik des Zellenemails und -schmelzes dagegen wird die Glasmasse in Zellen eingelassen, die von schmalen, auf die Grundplatte aufgelöteten Metallstegen gebildet werden³. Die genannten Schrägkerben, welche wohl nicht sichtbar, sondern durch Email überdeckt waren, und einige Kerben am Boden der vertieften Flächen sollten das Anhaften der Einlage verstärken.

Wenden wir uns nun der interessanten Verzierung unserer Scheibe zu, deren Erhaltungszustand *Abb. 11* zeigt, während in *Abb. 12* die vollständig gesicherte Umzeichnung mit den an einigen Stellen ergänzten Emailleinlagen folgt. Das zentrale, gliedernde Motiv bildet ein dreischenkliger Wirbel, welcher mit rotem Email gefüllt ist. An den Enden der gekrümmten Schenkel liegt jeweils ein Emailtupfen von gleicher Farbe. In dieser einfachen Grundform ist bereits ein Motiv deutlich zu erkennen, das vor allem in der frühmittelalterlichen Kleinkunst auf runden Zierflächen überaus beliebt ist, nämlich der Tierwirbel, bei welchem aus dem Zentrum drei oder auch mehrere Tiere, meist nur deren Köpfe und Hälse wirbelartig herauswachsen. Es wären demnach auf unserer Scheibe die Vorderteile von drei Tieren mit rotem Leib und rotem Auge dargestellt. Dass ein solcher Tierwirbel vorliegt, bestätigen anscheinend die am Kopf unterhalb der Augen ansetzenden Spiralen, in denen wir den aufgerissenen und zu Spiralen verlängerten Mund oder Schnabel der Tiere sehen. Ob wir es mit Vogel- oder Schlangenköpfen zu tun haben, ist letztlich unwichtig und auch nicht zu entscheiden. Wie bei vielen anderen Emailarbeiten dieser Zeit, die weiter unten angeführt werden, dient die blaue Farbe als Hintergrund.

Zwei in jeder Spirale an den gleichen Stellen angebrachte Querstege, die in ihrem Mittelteil eingeschnürt sind, werden nicht auf technische Gründe

³ Zur Technik der römischen Emailarbeiten, bei denen nur Grubenschmelz bekannt ist, vgl. S. Thomas im Jahresber. Römerhaus und Museum Augst 1964 (1965) 4ff. – Über Gruben- und Zellschmelz des Frühmittelalters handelt: M. Rosenberg, Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage, Zellschmelz 3 (1922) 58ff.; ders., Jahrb. d. königl. preuss. Kunstsammlg. 39, 1918, 1ff.



Abb. 11. Emailscheibe aus Kaiseraugst; nat. Grösse.

zurückgehen, sondern streben mit den neben den Spiralen stehengelassenen Punkten der Metallplatte eine gleichmässige Zerteilung des blauen Grundes an. Es liegt ihnen ein Stilwollen zugrunde, das sich schliesslich in seiner endgültigen Ausprägung und Aussage des Zellenschmelzes bedienen wird. Die überaus schmalen Spiralen und ihre Querstreben, durch welche die ersteren optisch zusammengehalten und gestärkt werden, sind gleichsam die späteren Stege der Zellen⁴.

Aus dem Frühmittelalter, welches allein als Entstehungszeit unseres Fundstückes in Frage kommt, sind emailverzierte Scheiben dieser Grösse nur von einer einzigen, charakteristischen Gruppe von Gegenständen bekannt, den sogenannten «hanging-bowls». Es sind dies Metallgefässe, und zwar, wie der Name sagt, weite Hängebecken aus Bronze von 20 bis 30 cm Durchmesser, die vorwiegend in England und Irland gefunden wurden, einzelne auch in Skandinavien und in den England gegenüberliegenden Küstengebieten des Festlandes⁵. An der Aussenseite dieser Becken sind in der Regel drei im Dreieck angeordnete Attaschen angebracht, die uns hier

⁴ Vgl. M. Rosenberg a. a. O. (1918) 3.

⁵ Eine Zusammenstellung dieser Gefässe bei T. D. Kendrick, *Antiquity* 6, 1932, 161 ff. Weitere Arbeiten über die «hanging-bowls» von: F. Henry, *Journal Roy. Soc. Antiq. Ireland* 66, 1936, 209 ff. A. Liestöl, *Acta Arch.* 24, 1953, 163 ff. F. Henry, in «Dark Age Britain», *Studies presented to E. T. Leeds* (1956) 79 ff. G. Haseloff, *Medieval Archac-*



Abb. 12. Umzeichnung der Emaillscheibe, mit Querschnitt; 1:1.

vor allem interessieren. Sie bestehen jeweils aus einer an der Gefässwandung befestigten, meist runden, selten auch ovalen Metallscheibe und einem von ihr nach oben gerichteten und zur Gefässmitte umbiegenden Haken, mittels derer die Becken in einer dreiteiligen Aufhängevorrichtung eingerastet werden konnten. Während die «escutcheons», wie diese Attaschen nach ihrem verzierten, schildartigen Unterteil genannt werden, zuerst aus einfachen Bronzescheiben bestehen, werden sie im 6. und 7. Jahrhundert meist mit Emailinlagen versehen. Die Stücke sind durchschnittlich 5 cm gross, ihr Durchmesser und in noch stärkerem Masse auch ihre der Gefässwandung angepasste Wölbung sind kleiner als die unseres Exemplars. Da sie oft mit einer Ringfassung angelötet wurden, spricht das Fehlen einer Befestigungsvorrichtung an unserer Scheibe nicht gegen, vielleicht sogar eher für eine Verwendung in der Art der insularen «escutcheons». Es sei zudem erwähnt, dass auch die Gefässböden der «hanging-bowls» oft mit solchen Emailscheiben belegt sind, unser Exemplar demzufolge auch den Boden eines solchen Beckens geschmückt haben mag, wofür seine überdurchschnittliche Grösse und der flach aufliegende, ungekrümmte Randabschluss sprechen.

ology 2, 1958, 72 ff. (mit der bisher zitierten und weiterer Literatur). Eines der schönsten und bekanntesten Hängebecken fand sich im Schiffsgrab von Sutton Hoo: R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship Burial, A Provisional Guide* (London 1956⁶) 21 ff. mit Taf. 9f.

Ein Vergleich unseres Exemplars mit den englischen und irischen «escutcheons» des 6. und 7. Jahrhunderts zeigt einerseits Ähnlichkeiten, andererseits aber auch deutliche Unterschiede auf:

Bei all diesen Emailscheiben wird die Verzierung durch die stehengelassenen Metallflächen und -stege gebildet, wobei das Kaiseraugster Stück in seiner technisch einwandfreien Ausführung den insularen keineswegs nachsteht. Sehr vielen «escutcheons» liegt ein dreimal sich wiederholendes Zierschema zugrunde, zu dem stets auch Spiralen gehören. Während aber in Kaiseraugst das Dreischenkelmotiv die Fläche vom Zentrum aus in drei gleiche Teile teilt, wächst bei den auf den ersten Blick recht ähnlichen Stücken aus England die Verzierung nicht von der Mitte aus, sondern kreist gleichsam um diese herum, indem sich die Spiralen, oft dreifach, mit freien oder dann wirbelartig verbundenen Enden ineinanderschlingen. Einzelspiralen wie an unserem Stück bleiben Ausnahmen. Wo eine solche frei ausläuft, wird sie meist von einer zweiten, in ihr eingehängten Spirale im Gegenschwung weitergeführt. Für Kaiseraugst ist demnach als grundlegender Unterschied die Selbständigkeit der drei Zierteile und ihrer frei auslaufenden Spiralen zu werten. Nicht die Verschlingung, sondern eine subtile, spannungsreiche Verteilung der Zierglieder über die Fläche bewirkt hier die Einheit und den Zusammenhang der Komposition.

Zu den wenigen insularen Ausnahmen, die dreischenklig unterteilt sind, gehört ein «latchet» aus Irland, wohl eine Art Gewandnadel, deren scheibenförmiges Ende wie die «escutcheons» mit Email verziert ist. Hier enden die drei Spiralen der Schenkel in recht schematischen Tierköpfen⁶. An dieses Fundstück lassen sich einige «escutcheons» anschliessen, darunter auch jene einer «hanging-bowl» aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo, die den gleichen Zierstil, also verhältnismässig freie Spiralen mit kleinen Tierkopfen zeigen und ins 6. oder in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören⁷.

Es sei damit nur darauf hingewiesen, dass das Motiv des Tierkopfes und auch des eigentlichen Tierwirbels, wie ihn einige ältere «escutcheons», vermutlich des 6. Jahrhunderts, besitzen⁸, den insularen Emailscheiben nicht fremd ist.

⁶ E. T. Leeds, *Celtic Ornament in the British Isles* (1933) 142 und Fig. 36c. F. Henry, *L'Art irlandais* 1 (1963) 81 und Taf. 13.

⁷ Sutton Hoo: R. L. S. Bruce-Mitford a. a. O. Taf. 10. F. Henry a. a. O. Farbtafel S. 105 und Taf. 25. – Faversham (Kent): E. T. Leeds a. a. O. 145f. und Fig. 39a+b. T. D. Kendrick, *Antiquity* 6, 1932, Taf. 5, 5.

⁸ Z. B. Faversham: T. D. Kendrick, *Antiquity* 6, 1932, 170 mit Fig. 7, 1 und Taf. 4. E. T. Leeds, *Early Anglo-Saxon Art and Archaeology* (1936) 12f. mit Fig. 2. – Barlaston: T. D. Kendrick a. a. O. S. 173f. mit Taf. 5, 1. E. T. Leeds a. a. O. Fig. 2. – In diesem Zusammenhang dürfen auch die Tierkopfen der zu den «escutcheons» gehörenden Aufhängehaken erwähnt werden.

Neben dem schon genannten andersartigen Aufbau der Verzierung muss aber ein weiterer Unterschied erwähnt werden: Bei allen insularen Gegenständen mit Emailleinlagen tritt vom 5. bis ins 7. Jahrhundert als Grundfarbe nur Rot, vereinzelt auch Gelb auf, niemals aber Blau, welches erst vom 8. Jahrhundert an erscheint⁹. Dies macht eine Verbindung mit jenen «escutcheons» unmöglich, obwohl ihr wenig verschlungener Zierstil nebst den Tierkopfbenden unserer Scheibe recht nahe kommt.

Unter den insularen Emailarbeiten des 8. und 9. Jahrhunderts sind «escutcheons» beinahe nicht vertreten, so dass andere Werke dieser Zeit stilistisch verglichen werden müssen. Spiralen mit dazwischen eingestreuten Punkten finden sich in Pressblechtechnik auf dem Moylough-Belt; in Filigran ausgeführte, wie in Kaiseraugst im gleichen Sinn laufende Spiralenreihen schmücken die bekannte Tara-Brooch¹⁰.

Noch näher geht die Ähnlichkeit bei einem in der Nähe von Lincoln gefundenen Hängebecken¹¹, einem der wenigen Belege dieser Gefässform aus der Zeit nach 700. Die innere wie die äussere Bodenscheibe tragen neben blauen Steinen eine getriebene Verzierung, die aus Flechtband und Gruppen von je 2 verschieden grossen, gleichlaufenden Spiralen besteht. Zwei kräftige Kreuzbalken unterteilen die Bodenplatten und machen deutlich, dass der kreisende Zierstil des 6. und 7. Jahrhunderts hier keinen Platz mehr findet.

Wie steht es nun aber mit Vergleichsstücken vom Kontinent? Ausser einigen Hängebecken mit Emailscheiben vom Niederrhein, die als Import anzusprechen sind, fehlen derartige Emailarbeiten in allen übrigen Ländern. Zwar mahnt die Fundsituation in England und Irland, wo die Mehrzahl der «hanging-bowls» und «escutcheons» aus den angelsächsischen Gräbern Englands geborgen wurden, während sie in Irland, dem Herstellungsland, erst seit einigen Jahren – und zwar aus Siedlungen, da die dortigen Gräber keine Beigaben aufweisen – bekannt sind, zur Vorsicht: Auch wenn Hängebecken auf dem Kontinent in Gebrauch waren – sei es nicht nur zu kirch-

⁹ Nach brieflicher Mitteilung G. Haseloffs vom 1. 11. 65 an L. Berger. G. Haseloff möchte wegen der vielen Besonderheiten, die mit dem bekannten insularen Material nicht übereinstimmen, an einen kontinentalen Ursprung der Kaiseraugster Scheibe denken.

¹⁰ F. Henry a. a. O. S. 115 mit Taf. 34 (Moylough-Belt) und S. 150 mit Taf. 41 (Tara-Brooch).

¹¹ The Antiquaries Journal 21, 1941, 161 f. mit Taf. 34 f. – Flächenmässig nebeneinandergelegte Einzelspiralen in Filigran, deren Gesamtwirkung jener der Kaiseraugster Scheibe überraschend nahe steht, noch auf Arbeiten der Jahrtausendwende, des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts, wie etwa auf dem Einbanddeckel von St-Denis (Y. Hackenbroch, Italienischer Email des frühen Mittelalters [1938] 34 mit Abb. 16), oder jenem des Erzbischofs Aribert in Mailand (Y. Hackenbroch a. a. O. S. 27 ff. mit Abb. 12) und auf dem Kreuz von Cong (F. Henry, L'Art irlandais 1 [1964] 100 mit Taf. 43).

lichen, sondern auch zu profanen Zwecken, wie A. Liestöl auf Grund literarischer Quellen annimmt¹² –, wäre die Voraussetzung für ihren Nachweis aus Grabfunden nicht schon durch die allgemeine Beigabensitte gegeben, sondern erst durch den Brauch, auch solche Gefäße ins Grab mitzugeben. Abgesehen davon könnten sie auf dem Kontinent nur in Kirchen benützt worden sein, aus denen sie, wie in Irland, ohne Spuren zu hinterlassen, verschwanden.

Damit stellt sich natürlich gleichzeitig die Frage nach frühmittelalterlichen Emailarbeiten des Kontinents an sich. Einige anscheinend nur mit rotem Email verzierte Schnallen und Fibeln des 5. und 6. Jahrhunderts hat F. Henry zusammengestellt¹³. Schon J. Pilloy hat mehrfach auf eine analog der Glasherstellung ununterbrochen seit der römischen Zeit fortlebende Emailtradition hingewiesen¹⁴. Entsprechende Funde sind aber sehr spärlich geblieben. Neben den erwähnten Schnallen mit roter Emailleinlage gibt es einige Schmuckstücke, welche M. Rosenberg behandelt hat¹⁵ und an denen wir in der Regel als Grundfarbe das blaue Email unserer Scheibe verwendet finden. Jedoch sind sowohl die Fibel von Chalandry-sur-Serre (Aisne) wie auch ein Knopf aus Cividale in mediterranen Werkstätten entstanden. Sieht man vom Vergleich mit den Zellenschmelzeinlagen des späteren 8. Jahrhunderts am Altheusreliquiar von Sitten, am älteren Lindauer Buchdeckel und auf dem Reliquiar von Enger ab, mit denen die Kaiseraugster Scheibe nur die blaue Grundfarbe gemeinsam hat, verbleiben einige kleine Scheibefibeln des 8. Jahrhunderts, welche in Grubenschmelz eingelegte Büsten, wahrscheinlich Christusdarstellungen, tragen¹⁶. Diese am Mittelrhein beheimateten Fibeln sind aber in ihrer plumpen Ausführung weit von der qualitätvollen Arbeit aus Kaiseraugst entfernt.

Hingegen haben wir eine ungewöhnlich feine Emailarbeit noch nicht genannt, welche mit unserer Scheibe manches gemeinsam hat. Es ist dies der Teil eines Reliquiars aus Poitiers, welches Justinus II. (565–578) der heiligen Radegundis geschenkt haben soll¹⁷. Hier finden wir nicht nur die blaue Grundfarbe und ein Rankenwerk, welches in seinen lockeren Schwin-

¹² A. Liestöl a. a. O. 165 ff., bes. 170.

¹³ F. Henry, in «Dark Age Britain», Studies presented to E. T. Leeds (1956) 73 ff.

¹⁴ J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 3 (1912) 81 ff., 96 f.

¹⁵ M. Rosenberg a. a. O.

¹⁶ K. Dinklage, Pfälzer Heimat 6, 1955, 1 ff., 41 ff. K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (1958) 1. Teil, S. 111.

¹⁷ M. Rosenberg a. a. O. (1922) 16 ff. mit Fig. 33. Ob die daselbst angeführten Massangaben (6 × 5,7 cm) stimmen, scheint mir fraglich zu sein. Eine Abbildung der Tafel ohne Massstab (Photo?) auch bei F. Henry, «Dark Age Britain» (1956) Taf. 8 b, welche aber S. 72 keine Literaturhinweise gibt.

gungen und Querverbindungen unseren Spiralen nahesteht, sondern auch die punktförmigen Füllungen in den Zwischenräumen wieder. M. Rosenberg wagt keine Datierung der Arbeit, da sie ihm nur in Zeichnungen vorgelegen hat. Immerhin erbringt er selber Argumente, die für eine etwa 300 Jahre spätere Datierung sprechen.

Auch ein Blick auf die Ziermotive der stark insular geprägten Buchmalerei des Frühmittelalters zeigt, dass Spiralmotive in der Regel verflochten werden und das Dreischenkelmotiv in unserer Form fast nie auftaucht¹⁸. Mit frei auslaufenden Spiralaranken werden etwa Initialen der frühen Handschriften aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, aber auch solche aus späterer Zeit geschmückt¹⁹. An diesen Ranken finden sich auch die Anhängsel wieder, welche in Kaiseraugst von den vorderen Spiralen ausgehen²⁰.

Zahlreiche Metallarbeiten aus frühmittelalterlichen Gräbern des Kontinents lassen erkennen, wie beliebt und geläufig hier der vom Zentrum ausgehende Tierwirbel und damit das Dreischenkelmotiv überhaupt war. Der dreiteilige Tierwirbel erscheint beispielsweise auf einer Gruppe von bronzenen Taschenschildchen des 6. Jahrhunderts²¹, die im Durchschnitt um einen Zentimeter kleiner sind als unsere Scheibe (*Abb. 13*), auf manchen Scheibenfibeln²² und vor allem dann im 7. Jahrhundert immer wieder auf den Zierknöpfen der Saxscheiden²³. Einen schönen Beleg für das 8. Jahrhundert bildet eine kleine Pressblechscheibe aus einem Grab bei Rittersdorf,

¹⁸ E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen (1916). G. L. Micheli, L'Enluminure du Haut Moyen Age et les influences irlandaises (1939).

¹⁹ E. H. Zimmermann a. a. O. Taf. 40a+b (Lyon, Origenes super Genesim fol. 33a und 36a), Taf. 71a (Würzburg, Burkard Evangeliar). Acta Arch. 18, 1947, 141 ff. mit Fig. 8a+b (Dublin, Cathach of St. Columba). G. L. Micheli a. a. O. Fig. 161 (Paris, Arsenal, 599, fol. 61), Fig. 184 (Wolfenbüttel, Weissenb. 61, fol. 61r^o).

²⁰ Anm. 3 (Lyon und Würzburg).

²¹ Z. B.: Croydon: B. Brown, The Arts in Early England 4 (1915) 401 und Taf. 92, 6. – Caranda: F. Moreau, Album Caranda (1877–79) Taf. 31, 8. – St. Denis Grab 28: Gallia 17, 1959, 271 f. und Fig. 5. – Saulnières: H. Zeiss, 31. Ber. RGK. 1941, 57 und Abb. 5. – Rommersheim-Eichloch: Westd. Zeitschr. 15, 1896, 365 und Taf. 19, 5. – Kaiseraugst Grab 52 (der Grabung Schmid): Hist. Mus. Basel. B. Brown a. a. O. 4 (1915) 400 und Taf. 91, 1 (*Abb. 13*).

²² Z. B.: Moislains: Bull. archéol. 1892, 37 ff. und Taf. 8. – Marchélepot: C. Boulanger, Le cimetière franco-mérovingien et carolingien de Marchélepot (1909) Taf. 5, 2.

²³ Z. B.: Lezèville Grab 41: E. Salin, Le cimetière barbare de Lezèville (1922) 16 und Taf. 10, 2. – Schwieberdingen: W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 61 und Taf. 47, 4a–c. – Rottenburg: W. Veeck a. a. O. S. 61 und Taf. 47, 3a. – Bülach Grab 86: J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Monographien zur Ur- und Frühgesch. der Schweiz 9 (1953) 98 und Taf. 20, 6. – Vgl. ferner auch J. Werner, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 45 ff., bes. 58.

welche mit einer Emailscheibenfibel zusammen gefunden wurde und an der die mit Kaiseraugst ähnliche Schenkelbildung auffällt²⁴.



Abb. 13. Taschensierscheibe aus Bronze von Kaiseraugst.

Zur Gruppe der Metallarbeiten insularen Stils der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, welche für die Gebiete am Niederrhein und östlich des Rheins den irisch-angelsächsischen Einfluss gerade in der Ornamentik bezeugt²⁵, bestehen keine Verbindungen. Das Dreischenkelmotiv scheint dort zu fehlen, dazu sind die Tierköpfe stets nach einem gleichen, sehr einheitlichen Schema gebildet und als solche deutlich erkennbar.

Nach diesen Versuchen, den Kaiseraugster Fund mit anderen Fundstücken des Frühmittelalters in Beziehung zu bringen oder ihn, was leider häufiger der Fall war, von ihnen aus verschiedenen Gründen abzusetzen,

²⁴ K. Böhner a. a. O. 2. Teil, S. 136 und Taf. 17, 13.

²⁵ G. Haseloff, Der Tassilokelch. Münchner Beitr. z. Vor- und Frühgesch. 1 (1951). J. Werner, *Germania* 37, 1959, 179ff. – Vgl. auch J. Ypey, *Berichten van de Rijksdienst voor het oudheidkundig Bodemonderzoek te Amersfoort* 12/13, 1962/63, 177ff.

lässt sich abschliessend folgendes sagen: Parallele Emailarbeiten vom Kontinent sind nicht bekannt. Die insularen «escutcheons» des 6. und 7. Jahrhunderts bleiben vorläufig die nächsten Verwandten, in ihrer Form, Grösse und wohl auch in ihrer Verwendung. Jedoch kann unsere Scheibe wegen des blauen Emails und auch aus stilistischen Gründen nicht mit ihnen zusammengebracht werden. Spätere insulare Arbeiten, auf denen blaues Grubenemail flächenmässig als Grundfarbe verwendet ist, sind mir nicht bekannt. Diese Farbe kennzeichnet emailverzierte Gegenstände des byzantinischen Kunstkreises, aus dem sie spätestens im 8. und 9. Jahrhundert in Mitteleuropa übernommen wird. Wie im Süden werden in der Regel figürliche Motive bevorzugt. Das Dreischenkelmotiv ist auf dem Kontinent weitverbreitet. Deshalb möchten wir auch die in Kaiseraugst durch rotes Email hervorgehobenen Flächen als eine leichtverständliche Andeutung des Tierwirbels sehen, also als Hals und Auge von Tieren, deren Köpfe sich in einer gleichmässig die Fläche überziehenden Rankenzier auflösen.

Bei der Herkunftsfrage möchte ich trotz der genannten Gemeinsamkeiten mit den insularen «escutcheons» die Werkstätte unserer Scheibe auf dem Kontinent suchen. Als Entstehungszeit kommt das 8., vielleicht auch noch das 9. Jahrhundert in Betracht.

Dass der Kaiseraugster Fund die Kenntnis der damaligen Kleinkunst, welche wegen der seit dem Ende des 7. Jahrhunderts vorherrschenden Beigabenlosigkeit der Gräber nur spärlich auf uns gekommen ist, vor allem der Emailarbeiten, stark bereichert, muss nachträglich nicht mehr betont werden. Sicher wird der seit der Römerzeit besiedelte Boden von Kaiseraugst noch manche Seltenheiten bergen.